

Landesbischof Dr. Christoph Meyns
Dietrich-Bonhoeffer-Str. 1
38300 Wolfenbüttel

Predigt zur Einführung als Landesbischof am 5. Juli 2014

Liebe Gemeinde!

„Das Himmelreich gleicht einem Schatz, verborgen im Acker, den ein Mensch fand und verbarg; und in seiner Freude ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.“

In wenigen Worten erzählt Jesus in der Überlieferung des Matthäusevangeliums hier von einem ungewöhnlichen Ereignis. Man kann ihn sich gut vorstellen, diesen Kleinbauern, wie er jahrelang Tag ein Tag aus über den gepachteten Acker läuft: hinter seinem Ochsen her mit dem Pflug, zur Zeit der Aussaat mit dem Umhängebeutel voller Weizenkörner, später regelmäßig mit der Hacke Meter für Meter das Unkraut entfernen und den Boden lockern, schließlich mit der Sichel zur Ernte. Im Rhythmus mit den Jahreszeiten und den Erfordernissen der Landwirtschaft: 1000 mal gepflügt, 1000 mal ist nichts passiert. Und dann jener schicksalshafte Tag, der sein bisheriges Leben komplett auf den Kopf stellt, als Pflug oder Hacke auf einen Widerstand stoßen. Noch ein Stein, wird er gedacht haben. Und dann dieser Fund, unglaublich.

Man kann sich das Staunen, die Freude und Aufregung nicht groß genug vorstellen. Ich weiß nicht, ob heute unter uns überhaupt jemand ist, der schon einmal auf eine Weise beschenkt worden sind, die ihn schier überwältigt hat. Wenn, dann war es vermutlich kein monetärer Schatz. Ich denke da persönlich eher an den Schatz, mit dem ich verheiratet bin, Sie vielleicht auch. Oder es war ein besonderes Weihnachtsfest oder ein Geburtstag, den wir als Kind erlebt haben, wie Kinder ja überhaupt leichter staunen und sich eher freuen können als wir Erwachsene.

Ich höre im Gleichnis vom Schatz im Acker das Echo jener österlichen Freude und Aufregung, wie sie die Schriften des Neuen Testaments insgesamt durchziehen. Karl Barth hat ja einmal unsere Erfahrung mit dem Neuen Testament mit der von Menschen verglichen, die in einem Haus mit tiefliegendem Dach leben. Sie sehen durch das Fenster Menschen auf der Straße, die aufgeregt in den Himmel zeigen und lachen, ohne dass wir sehen könnten, was sie sehen.

Es gehört mit zu meinen wichtigsten Erfahrungen im Studium, bei der Übersetzung der Originaltexte des Neuen Testaments aus dem Griechischen immer wieder in Berührung zu kommen mit jener Aufregung und Freude, die die ersten Christen damals bewegte und die nicht ohne Grund mit dem Wort „Eu-Angelion“, frohe Botschaft, zusammengefasst wird. Man spürt es etwa zwischen den Zeilen der Paulusbriefe, wie den Apostel da etwas gepackt hat, was ihn nicht wieder losließ, sein Leben veränderte, man ahnt etwas von der Atmosphäre in seinen Gemeinden, der bis in die Ekstase des Zungenredens hinein gesteigerte Freude und die umwälzenden sozialen Folgen, die davon ausgehen, die Juden und Griechen, Männer und Frauen, Reiche und Arme, Freie und Sklaven zu Schwestern und Brüdern werden lässt, die alles miteinander teilen.

An dem einen oder anderen Punkt unseres Lebens sind auch wir als Christinnen und Christen auf besondere Weise in Berührung mit der befreienden und froh machenden Kraft des Evangeliums gekommen, und daran möchte ich uns heute erinnern. Es sind meist nicht so aufsehenerregende Erfahrungen wie die jenes Kleinbauern, von dem Jesus erzählt, und meist auch nicht mit so umstürzenden Folgen wie für den Apostel Paulus, aber doch prägende Erlebnisse mit dem christlichen Glauben.

Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an Erfahrungen in der evangelischen Jugend meiner Heimatgemeinde, an Erlebnisse mit liturgischen Osternächten gemeinsam mit gregorianischen Gesängen und Jugendband, Kirchentage, Gottesdienste als Austauschschüler in der First United Presbyterian Church in Kansas City, Andachten im Licht fauchender Petroleumlampen in den Slums von Lae in Papua-Neuguinea, Erfahrungen als Sänger in Kirchenchören, als Bassist im Gospelchor, Erfahrungen im Rahmen von Exerzitien, Gefühle des Getragenseins in schweren Lebenskrisen.

Hier haben mir Menschen bei meinen Begegnungen in den letzten vier Wochen von guten Erfahrungen im Kindergottesdienst, im Konfirmandenferienseminar und auf dem Landesjugendtreffen berichtet. Diese Predigt hätte ihr Ziel erreicht, wenn es mir gelänge, Sie hineinzusetzen in Ihre ganz persönlichen Erfahrungen der Freude mit dem christlichen Glauben.

Es geht mir heute an dieser Stelle also nicht um ein bestimmtes sozialetisches oder politisches Anliegen, so sehr sich mit der Kirche untrennbar das diakonische Handeln und die Anwaltschaft für Schwache, Diskriminierte und Ausgestoßene verbindet. Die Erinnerung an diese Dimension christlicher Existenz bleibt heute beschränkt auf die Kommunikation mit Ihrem Geldbeutel, nämlich durch die Kollekte, um die wir in diesem Gottesdienst für Flüchtlinge in Syrien bitten.

Es geht mir heute darum, uns in Kontakt zu bringen mit den geistlichen Quellen unserer Existenz. Denn das ist die Grundlage dafür, die Herausforderungen zu bewältigen, die das Leben uns stellt. Ich spreche zum einen als Seelsorger. Ich kenne das ja von mir selbst: Wenn sich Aufgaben und Probleme häufen, gerate ich in eine Art Problem-Trance, drohe überwältigt zu werden und meine Zuversicht zu verlieren. Dann hilft es nicht, sich immer mehr abzustrampeln, sondern dann muss man sich vom Evangelium unterbrechen lassen und sich bewusst in das Licht Gottes zu stellen, etwa indem man im Gebet alle Sorgen auf Gott wirft, indem man den 23. Psalm liest oder sich einfach an einem schönen Plätzchen in der Sonne sitzt und sich vorstellt, wie Gott mich liebevoll ansieht. Sie werden da Ihren ganz persönlichen Zugang zu den Quellen himmlischer Freude haben: Nutzen Sie ihn.

Ich spreche zum anderen heute in besonderer Weise die Haupt- und Ehrenamtlichen an, die in unserer Kirche mit Leitungsaufgaben betraut sind: Pfarrerinnen und Pfarrer, Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher, Synodale, Pröpstinnen und Pröpste und die Mitarbeitenden in der Verwaltung.

Veränderungsprozesse sind ja in gewisser Hinsicht gnadenlos. Geld, Gebäude, Arbeitsfelder, Personalstellen, Abläufe, Strukturen, Inhalte, Ziele, Prioritäten und die Ideale, die sich damit verbinden, alles gerät auf einmal ins Rutschen und muss neu geordnet

werden, eine Herausforderung, die Menschen fachlich und emotional an ihre Grenzen und darüber hinaus führt. Sicher braucht es dafür Sorgfalt und Expertise: eine gute Projektstruktur, angemessene Kommunikations- und Beteiligungswege, supervisorische Begleitung usw.

Aber vor allem braucht es eine gute geistliche Verwurzelung. Denn es gibt eine Tendenz, nicht nur in der Kirche, sondern in allen gemeinnützig tätigen Organisationen, sich selbst abzuwerten. Wer in seiner Arbeit vornehmlich mit den Brüchen des Lebens zu tun hat, wer das Zerstörungs- und Selbstzerstörungspotential unserer Gesellschaft bearbeitet, neigt dazu, auch sich selbst eher negativ zu sehen und damit den Kakao auch noch zu trinken, durch den er gezogen wird. Wenn dann noch etwas oben drauf kommt, entstehen Zirkel gegenseitiger Abwertung zwischen kirchlichen Berufsgruppen und Ebenen, die fatal sind, weil wir uns überfordern, und die Inhalte, für die wir stehen, aus dem Blick verlieren.

Das Gleichnis vom Schatz im Acker spielt uns eine Gegenerfahrung zu: die Erfahrung des Beschenktwerden und das Erlebnis großer Freude, eine Freude, die nicht von dieser Welt ist, weil sie sich aus den unerschöpflichen Quellen des Himmels speist und die durchträgt – im Leben und im Sterben.

Daran wollte ich uns heute erinnern.

Amen.